

lexikalischen Themen hielt. Ihm zuzuhören und mein Lexikon DONAUSCHWÄBISCH – DEUTSCH zu kreieren war eins. Was in den drei vorangegangenen MA-Büchern an Dialekt-Fachwörtern zusammenkam, konnte ich mit der Systematik von Prof. Schaefer leicht in Lemmataform bringen und kurz erklären, so dass für die Nordbatschka, von Apatin bis Kalotscha, rund 3000 donauschwäbische Begriffe ihre lexikalische Auflistung fanden. Als das Werk 1999 nach siebenjähriger Arbeit fer-

tig war, hatte ich – ehrlich gestanden – von Mundarten genug; und bis heute bringe ich es nicht fertig, nötigste Korrekturen und Ergänzungen in einer zweiten Auflage zu vollziehen. Doch dieser schöpferische Stau auf der einen Seite, brachte auf der anderen einen neuen Fluss in Bewegung: Es ist der, von dem alle Welt fasziniert ist und ihm sogar die mediale Führungsrolle gegenüber der Druckerschwärze voraussagt – der virtuelle mit dem weltweiten Internet. Dieses Medium entwickelt

sich immer mehr zum Überbau, unter dessen schützendem Dach viel Sprache Heimat und Zuflucht findet.

**Internet:**

[www.deutschforum.szeged.hu](http://www.deutschforum.szeged.hu)

**Konrad Gerescher**

[konrad@jgytf.u-szeged.hu](mailto:konrad@jgytf.u-szeged.hu)

## Doktorin und Fotografin Gespräch mit Dr. Erzsébet Szabó

**Frau Szabó, wir freuen uns über Ihren Erfolg, dass Sie 2006 an der Universität Szeged promoviert haben. Lassen Sie uns erfahren, welches Thema Sie in Ihrer Dissertation bearbeitet haben?**

Ich habe ein theoretisches Thema behandelt. Vor Jahren waren in Ungarn in vielen Disziplinen Theorien der narrativen Identität sehr populär. Der Grundgedanke dieser Theorien lautet, dass unsere persönliche Identität eine narrative Identität ist: wer wir sind, das bestimmt unsere Lebensgeschichte und zwar genauso, wie wir auch die Fragen „Wer ist Effi Briest?“, „Wer ist der blonde Eckbert?“ usw. mit einer Geschichte beantworten. Ich war zwar damit, was unsere persönliche Identität anbetrifft, nicht einverstanden. Die Identitätsbestimmung fiktionaler Gestalten hat mich aber nachdenklich gemacht. Ich habe angenommen, dass narrative literarische Werke in vieler Hinsicht wie Eigennamen funktionieren. Und wenn das so ist, wenn sie wie Eigennamen funktionieren und zugleich von Gestalten, die mit Eigennamen bezeichnet sind, handeln, dann – so habe ich das gemeint – soll fiktionalen Eigennamen bei dem Verstehen von fiktionalen Werken eine zentrale Rolle zukommen. Das war die Hypothese, von der ich in meiner Dissertation ausgegangen bin.

**Was denken Sie, was haben Sie damit der Literaturwissenschaft Neues gegeben?**

Das könnte ich vielleicht so formulieren, dass ich zu dem Ergebnis kam, dass narrative literarische Texte spezifische semantische und ethische Gedankenexperimente darstellen. Gedankenexperimente verändern die Welt zumeist nur an einer einzigen Stelle – sie nehmen etwa an, dass das Wasser nicht H<sub>2</sub>O, sondern XYZ ist – und überprüfen dann an vielen anderen Stellen, wie sich diese Veränderung auswirken könnte. Sie sind sehr beliebt in den Naturwissenschaften und in der Philosophie: Galilei, Newton, Schrödinger oder Putnam haben sich zur Lösung bestimmter Probleme dieses Mittels bedient. Narrative literarische Texte ähneln ihren Experimenten in vieler Hinsicht, unterscheiden sich aber auch von ihnen.

**Sie sind an der Universität Szeged als Fontane-Spezialistin bekannt, aber welche Bereiche und Themen interessieren Sie noch in der Literatur?**

Neben Fontane interessieren mich natürlich auch andere Autoren, vor allem Stifter und Kleist, aber auch der junge Goethe, Tieck,

Keller und Handke beschäftigen mich. Das andere Feld, das mich interessiert, ist die Erzähltheorie, vor allem die Beschaffenheit von Erzählungen: was sie sind, wozu sie da sind, wie wir sie verstehen und ähnliche Fragen. Es ist ein sehr komplexes Thema, da Erzählungen überall zu finden sind: nicht nur im Film oder in der Malerei, sie sind bestimmend auch in der Werbung oder in der Medizin. Viele meinen – und davon war schon die Rede – dass es Erzählungen sind, die bestimmen, wer wir sind, und es gibt auch Theorien, wonach



selbst das menschliche Denken narrativ ist. Vor allem interessieren mich natürlich literarische Erzählungen, aber auch dieser weitere Kontext enthält Fragen, die mich beschäftigen.

**Sie haben hier in Szeged Germanistik und Hungarologie studiert. Kommt Ihnen jetzt bei Ihrer Tätigkeit das Ungarischstudium zugute?**

Ja, natürlich. Und damit meine ich nicht unbedingt das Faktische, dazu an sich braucht man ja kein Universitätsstudium, nur gute Lexika, gute Kollegen oder einen schnellen Internetanschluss. Die Lehrstühle der geisteswissenschaftlichen Fakultät vermitteln – auf der Grundlage der Philosophie – im Wesentlichen den gleichen Gegenstand, d.h. Sprache und Literatur, nur aus dem Blickwinkel unterschiedlicher kultureller- und Denktraditionen. Leider wusste ich das nicht gleich, als ich an die Uni kam, und es verging mehr als ein Jahr, bis ich das Ziel dieser Organisation erkannte und die vielen Überlappungen im Lehrstoff

nicht mehr überflüssig und ärgerlich fand: ich verstand, dass diese Struktur eben das Spezifische geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, die Vielzahl möglicher Perspektiven und die Pluralität der Methoden abbildet. Das Doppelstudium bedeutete für mich in erster Linie diese Erfahrung und dann natürlich auch vieles andere, das sich in meine jetzige Tätigkeit, seit 1993 als Lehrende an der Universität, teils bewusst, teils unbewusst eingeflossen hat. Methoden etwa, wie man etwas vermitteln kann oder einfach nur wie man sich in bestimmten Situationen verhält. Ich bin meinen Professoren bis heute sehr dankbar.

**Sie sind Gründungsmitglied in der 2001 gegründeten Ungarischen Goethe-Gesellschaft. Womit beschäftigt sich dieser Verein eigentlich?**

Nun, dazu kam eher durch Zufall. Die Gesellschaft ist eine literarisch-wissenschaftliche Gesellschaft, sie fördert die Goethe-Forschung in Ungarn, organisiert wissenschaftliche Veranstaltungen, gibt Veröffentlichungen heraus. In Deutschland haben solche literarischen Gesellschaften eine lange Tradition. Sie stellen eine Form der Vergesellschaftung der Menschen, v.a. des Bürgertums dar und bilden ein wichtiges Element im Selbstbild der Deutschen. Die Goethe-Gesellschaft in Weimar, die Schwesterorganisation der ungarischen Gesellschaft, ist einer der ältesten literarischen Vereine. In Ungarn sind die literarischen Gesellschaften aus unterschiedlichen Gründen kaum vertreten, und die es gibt, sind auch anders strukturiert, als in Deutschland. Da die Goethe-Gesellschaft eine mir sympathische Bildungsidee vertritt, freut es mich sehr, Mitglied zu sein.

**Sie bieten den Studenten mehrere Kurse an der Uni an. Was halten Sie für wichtig, was ist Ihr Ziel in diesen Kursen?**

Nun, ich möchte nicht nur Inhalte vermitteln, sondern vor allem die Fähigkeit der Studenten zum Denken entwickeln. Zeigen, worin wahres Wissen besteht, Methoden vermitteln, wie sie das erwerben können und zeigen, dass begründetes Zweifeln auch zum Denken gehört. Aber damit sage ich nichts Neues, denn das eben ist das klassische Ziel universitärer Lehre.

Warum ich bei der Beantwortung der Frage ein bisschen gezögert habe, hängt damit zusammen, dass sich zur Zeit im universi-

tären Bereich infolge des Bologna-Prozesses und anderer Wandlungen vieles ändert. Veränderungen braucht man auf jeden Fall, da die Institution der Universität, v.a. die geisteswissenschaftlichen Studiengänge seit Jahren schon in Krise stecken. Wie man dieser Krise entgegensteuern kann, welche Rolle dabei die Geisteswissenschaften spielen werden, wie diese Rolle auf die Forschung und Lehre auswirkt, das sind momentan Fragen, die schwer zu beantworten sind. Ich glaube, dass das klassische Bildungsziel nicht an Bedeutung verlieren wird, auch wenn jetzt vieles dagegen zu sprechen scheint. Diese Art von Denken ist die einzige humane Chance der Staaten, dem Einfluss wirtschaftlicher Organisation und der

Ökonomisierung der Welt entgegenzuwirken und sich zu bestärken.

**Haben Sie Erfahrungen darüber, ob die Motivation der Studenten sich im Gegensatz zu Ihrer Studienzeit geändert hat? Sind wir anders, haben wir anderes Interesse als unsere Vorgänger?**

Ja, zum Glück, das ist halt der natürliche Gang der Dinge. Das ist eine andere Generation als die meinige, und das ist gut so. Sie haben die gleichen Fähigkeiten und die gleichen Begabungen wie alle Generation auch, aber mit Sicherheit auch andere Ziele und Interessen. Im Großen und Ganzen bin ich also zufrieden mit der Studentenschaft.

## Durch einen „Fehler“ ein Doktor werden Interview mit Dr. Miklós Fenyves

**Miklós, du bist schon seit 15 Jahren an der Universität, wie fühlst du dich hier?**

Zwischen 1992 und 1998 studierte ich Germanistik und ungarische Sprache und Literatur an der JATE. Darauf folgten das PhD-Studium und anschließend daran ein „prädoktorales“ Stipendium. Seit 2003 arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik, zurzeit am Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur. Ich finde die Arbeitsatmosphäre hervorragend, ich habe eine gute Beziehung zu meinen Kollegen und fühle mich immer heimischer.

**Welche Bereiche der Germanistik interessieren dich am meisten? Warum?**

Mein Forschungsschwerpunkt

ist die neuere österreichische Literatur. Der Grund für diese Wahl ist nicht so kompliziert: ich habe meine Diplomarbeit über Thomas Bernhards Prosa geschrieben, zum selben Thema promoviert und mein Forschungsgebiet nur allmählich erweitert. Jetzt halte ich Seminare zur Wiener Jahrhundertwende, mit Hauptaugenmerk auf Hofmannsthal's Werk. Es gibt vieles, was mich interessiert, und einige Fragen, die ich in meiner Dissertation gestellt, aber nicht klar genug erklärt oder beantwortet habe, lassen mich auch nicht los.

**Du bist 2006 Doktor geworden. Wurde damit ein alter Traum verwirklicht, oder hast du früher andere Pläne gehabt?**

Ich habe meine Diss im Mai 2006 verteidigt. Natürlich habe ich mich darüber gefreut; man braucht sowohl die Anerkennung, als auch die kritische Auseinandersetzung, also es geht um mehr als bloß um einen symbolischen Akt. Übrigens wollte ich

Lehrer werden. Ich hatte große Lust, in einem Gymnasium Literatur zu unterrichten. Aber dann habe ich den „Fehler“ begangen, meine Diplomarbeit über ein interessantes Thema zu schreiben und es auch ernst zu nehmen. Ich hätte mit der Arbeit nicht gerne aufgehört.

**Worüber hast du deine Dissertation geschrieben? Was für neue Erkenntnisse bietest du darin?**

Mein Thema war die spätere Prosa Thomas Bern-

**Womit beschäftigen Sie sich im Alltag außer dem Unterricht?**

Ich reise gern. Mich interessiert außerdem alles, was mit dem Visuellen im Zusammenhang steht. Kino vor allem, ich gehe sehr gern ins Kino, mag sehr gute Filme, *Matrix*, *Raumschiff Enterprise* und *Voyager* genauso, wie etwa Filme von Antonioni, Altman, Woody Allen, Fellini, Bergman oder anderen. Außerdem fotografiere ich auch gern, habe aber eher an der Bearbeitung von Photographien, also am Photoshop Interesse.

András Horváth  
salixa@freemail.hu

hards. Mich hat die Frage fasziniert, inwieweit sich der Anspruch auf sprachliche Artikulation mit dem auf Bewahrung des Singulären, Individuellen, Kontingenten vertragen kann – eine Spannung, die bei Bernhard, der sich der Maschinenhaftigkeit der Sprache durchaus bewusst war und auf die Erinnerung, auf eine Art sprachliche Dokumentation trotzdem nicht verzichten wollte, sehr stark ausgeprägt ist. Eine solche Annäherung ist in der Bernhard-Forschung nicht so gängig.

**Du hast auch Niederlandistik studiert. Ist das auf der Strecke geblieben?**

Was die wissenschaftliche Seite betrifft, schon. Allerdings übersetze ich ziemlich viel aus dem Niederländischen. Und nach einigen Besuchen in Amsterdam bleibt man unvermeidlich im Bannkreis der niederländischen Kultur.

**Neben dem Unterricht an der Uni, nimmst du auch an anderen Veranstaltungen teil. Du hast zum Beispiel die Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum des Instituts organisiert. Wie lief die Arbeit? Bist du mit dem Ergebnis zufrieden? Was hat dir daran am besten gefallen?**

Ich hatte den Eindruck, dass man an der Ausstellung Interesse fand. Hoffentlich haben dadurch auch die Studierenden die Vergangenheit des Instituts kennen lernen können, oder zumindest ein bisschen gefühlt, dass es so etwas wie eine Vergangenheit gibt: Leute, die früher hier studiert, gelehrt und geforscht haben. Aus der Entwicklung des Faches lassen sich viele Aspekte der heutigen Situation erklären – für mich war es sehr aufschlussreich, mich mit dieser Geschichte einigermaßen vertraut zu machen.

**Abgesehen von deiner Tätigkeit an der Universität, womit beschäftigst du dich gern, wie erholst du dich von dem Alltag?**

Ich höre viel Musik. Und laufe gerne. Vom Lesen einmal abgesehen.

Emma Sajben  
emma.sajben@citromail.hu

